

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausbeutung zu suchen ist, der die Arbeiter-
frau im heutigen kapitalistischen System aus-
geliefert ist. Angehts der 20 000 berufstätigen
Frauen im Kanton Baselstadt kann man
nicht mehr sagen, die Frau gehöre ins Haus.
Dr. Wieser meinte, daß jetzt die letzte Mög-
lichkeit sei, das Frauenstimmrecht auf verfas-
sungsmäßigem Wege einzuführen. Wenn die
Volksabstimmung jetzt unzulässig ausfällt, so
ist das Frauenstimmrecht unter der kapitalis-
tischen Ordnung nicht mehr einzuführen.
Mit Recht warf er den Vertretern der bürger-
lichen Parteien vor, sie hätten keinen Glauben
in die von ihnen hochgepriesene Demo-
kratie, wenn sie die demokratischen Rechte
nicht auf das weibliche Geschlecht ausdehnen
wagten. Es sei unlogisch, den Frauen das
Stimmrecht zu verweigern, wenn man für
den Grundgedanken der Demokratie eintrete.

Der Sozialist Baumgartner wies darauf
hin, wie man bei Einführung des allgemei-
nen Wahlrechtes von Männern gegen alle
dieses Argumente ausführen könnte, die
man heute gegen die Frauen bringt, z. B. das
mangelnde Interesse bei den Nichtstimm-
berechtigten für politische Fragen. Dieses Inter-
esse wird wachsen, wenn die Frauen sich mit
Politik befassen, und bekanntlich lernt man
nur schwimmen, wenn man ins Wasser kommt.
Wenn die Frauen mitstimmen könnten, wäre
wohl manches Gesetz besser herausgekommen!
Die Frau will nicht nur Objekt der Gesetz-
gebung sein.

Gehen wir weiter nach rechts, so muß mit
Freude festgestellt werden, daß 2 Vertreter
der Evangelischen Volkspartei sich — der eine
mit Vorbehalt, der andere indessen rückhalt-
los — als Anhänger des Frauenstimmrechtes
bekannt. Wenn wir den Frauen das
Stimmrecht geben, sagte Herr Hasler, so ar-
beiten wir dadurch nicht gegen den Geist und
die Lehre Jesu; im Gegenteil, Jesus stellt ja
auch die Frau auf dieselbe Rangstufe wie den
Mann. Wie Dr. Deri, so bemerkte Herr Hasler,
daß der Hauptgrund, warum die Männer
gegen das Frauenstimmrecht seien, die Angst
sei, die Angst vor den Frauen! (Wir Frauen
können uns ja wirklich etwas einbilden auf
unsere Fähigkeiten und unsere Macht, wenn
dieser Grund besonders hervorgehoben wird!)
Der andere evangelische Volksparteiler, Dr.
Roth, sieht ebenso viele Gründe gegen als für
das Frauenstimmrecht. Wenn er doch dazu
kommt, dafür einzutreten, so deshalb, weil
ihm eine Reihe hochgebildeter Frauen bekannt
ist, die es als eine Unbilligkeit empfinden, von
den Staatsgeschäften ausgeschlossen zu sein.

Nun ein Wort über die Gegner, die sich
aus den Rechtsparteien rekrutieren: liberal,
freisinnig, Bürgerpartei und Katholiken. Wir
kennen ihre Argumente bis zum Ueberdruß;
die Familie wird zerstört, die Frau verliert
ihre Weiblichkeit, die Frau wird von der Teil-
nahme in der Politik unbedeutend sein und
sich von selber wieder zurückziehen, wenn sie
in das Parteigetriebe hineinkommt. Die
Weisheit der Frauen ist dagegen... Das
Schönste war das Urteil eines deutschen Poli-
tikers, das einer der Freisinnigen verlas und
das ausführt, die Frauen hätten sich in Deutsch-
land nicht bewährt, sie ließen sich vom Gefühl
leiten, nicht vom Verstand. Solche Urteile
werden ja von den Gegnern gerne verallge-
meinert. Bemühend für uns Frauen war, daß
die Wahl des Direktors der Frauenarbeits-
schule und die damalige unglückselige ablen-
dende Haltung der Lehrerinnen der Frauen-
arbeitschule gegen eine weibliche Leitung her-
vorgebracht wurde als Argument gegen das
Frauenstimmrecht. Die Frauen, so sagte Straf-
gerichtspräsident Dr. Meyer, hätten dadurch
bewiesen, daß sie sich gerne unter ein männ-
liches Regiment stellen. Auch hier wurde wie-
der ein Einzelfall in befehlender Weise ver-
allgemeinert. Ertaunlich war der Einwand,
den ein Neuschweizer brachte, die Frauen
würden bei Einführung des Frauenstimm-
rechtes mehr Rechte bekommen als die Män-
ner, indem eine Ausländerin durch ihre Hei-
rat mit einem Schweizer Schweizerbürgerin
und dadurch stimmberechtigt werde, während
ein Ausländer längere Zeit in der Schweiz
leben müsse, bevor er sich einbürgern und
stimmberechtigter Schweizerbürger werden
könne. Das sei ebenso ungerecht wie die Mög-
lichkeit, daß die Basler „Großräte“ vom Tage
ihrer Verheiratung mit einem Ausländer an
ihren Großratsitz und das Stimmrecht ver-
lieren, daß die von der viel größeren Ungerech-
tigkeit, daß die unzähligen Schweizerfrauen
vom Stimmrecht ausgeschlossen sind, schweig
dieser freisinnige Herr Dr. Antlein.

Herr Dr. Deri bemerkte treffend, daß sein
Vordränger von den Forderungen der Frauen-
bewegung, die Frau, die einen Ausländer hei-
rathet, solle ihre Nationalität behalten dürfen,
anscheinend nichts wisse. Und Dr. Wieser
meinte, Herr Dr. Antlein scheinbar zu fürchten,
nach der Einführung des Frauenstimmrechtes
würden 20 000 Schweizer Kommunisten
20 000 Russinnen kommen lassen und sie hei-
rathen, damit diese das Stimmrecht bekämen
und die kommunistischen Stimmen dadurch
verdoppelt würden! So ein Argument, fuhr er
fort, ist eine Beleidigung für die Frauen,
denn was soll man dann angesichts der vielen
Neuschweizer sagen, die z. B. aus Galizien ein-
ziehen, sich in einer kleinen Ortschaft in der
Schweiz einkaufen und bald darauf in unsere
Behörden einschleusen als Vertreter des Schwei-
zervolkes!

Herr Altarmatt (Katholik), der die Lös-
ung der Familie befürchtete, entgegnete Dr.
Deri, daß zu den jetzt schon 20 000 Frauen,
die im Erwerbsleben stehen, dann noch 20 dazu
kämen, die in die Behörden gewählt würden;
wenn aus 20 000 aber 20 020 würden, so
könnte dies wohl nicht zur Loderung der Fa-
milienbede beitragen! Die Schweizer Katho-
liken möchten sich doch einmal die frauen-
stimmrechtsfreundlichen Ausprüche von ameri-
kanischen und australischen Bischöfen zu Ge-
müte führen!

Am bedeutungsvollsten und über-
raschendsten war für uns das Bekenntnis
eines zweiten Vertreters der Katho-
liken, Konrektors Wid, der zugab,
keine Partei und keine Weltanschau-
ung könne sich haltige Gründe gegen das
Frauenstimmrecht vorbringen. Er persönlich
würde nichts gegen die schrittweise Einfüh-
rung des Frauenstimmrechtes haben und des-
halb für ein Stimmrecht der Frauen in allen
Vorfällen sein. Dadurch würden die
Frauen auch für das politische Stimmrecht reif
werden. Bei der Abstimmung zum Schluß der
Debatte enthielt sich Hr. Wid der Stimme.
Sein Votum bedeutet ein Nomen
in der Denkweise der schweizeri-
schen Katholiken, und wir bügen dies
gerne als ein Zeichen dafür, daß die Anschau-
ungen sich nach und nach wandeln, sogar in
bezug auf das Frauenstimmrecht.

Mit Herzlopfen verfolgten wir die Ab-
stimmung, die unter Namensaufwurf erfolgte.
Geschlossen dafür traten die Kommunisten,
Sozialisten und Evangelischen ein, ferner von
den Liberalen Dr. Deri, Dr. Speiser, Dr.
Lüthy und Dr. A. Wieser, von den Radikalen
Dr. Schimpf, Dr. Strub und Dr. Kaltenbach.
Dagegen stimmten geschloffen die Bürgerpar-
teiler und die Katholiken (bei Stimmthal-
tung Wid. Das Endergebnis lautete: 66 für
die Erheblichkeitsklärung der Initiative, 41
dagegen!

Damit wäre das erste Schrittlein getan,
und aus der sehr einseitig gefärbten kommu-
nistischen Initiative ist ein Großratsbeschluss

Die Frau und die Hauswirtschaft.

Ist eine Entlohnung der Hausfrau wünschenswert?

Um es gleich vorweg zu sagen, bin ich im
Prinzip gegen eine g e r e g e l t e Entlohnung
der Hausfrau, nicht etwa darum, daß ich die
Arbeit der Hausfrau geringer einschätze, als
irgend eine andere Arbeit, die auch entlohnt
wird, sondern lediglich aus dem Grunde, weil
ich mir eine Entlohnung der Hausfrau, in
die Praxis umgekehrt, absolut nicht denken
kann. Ich gehe hier von dem Standpunkt aus,
daß jede Frau, wenn sie eine Ehe eingeht, dem
erwählten Gatten doch eine gewisse Sympathie
entgegenbringt, auch dann, wenn es sich nicht
gerade um eine Verheiratung, sondern um
eine sogenannte Verlobung handelt und daß
ihre dabei auch völlig klar ist, was für
Pflichten sie mit einer solchen Heirat über-
nimmt. Eine jede Frau weiß aber, wenn sie
diesen wichtigsten Schritt ihres Lebens tut,
daß derselbe nicht gleichbedeutend ist mit dem
Antritt einer Stelle. Sie wählte sich nicht ei-
nen Prinzipal, der die geleisteten Dienste ent-
sprechend entlohnt, sondern einen Gatten, ei-
nen Kameraden fürs Leben und mit dieser
Tatsache hat sie sich dann auch abzufinden.

Es wird zwar oft von Hausfrauen die
Klage geäußert, sie seien schlimmer dran als
jedes Dienstmädchen, das keinen monatlichen
Lohn bezieht, während sie über keinen Rap-
pen eigenes Geld verfügen. Aber möchte die
Hausfrau auf dieselbe Stufe gestellt werden,
wie das Dienstmädchen, dadurch, daß sie die-
selben Ansprüche stellt? Ganz abgesehen da-
von, daß es vielen Männern überhaupt ganz
unmöglich wäre, neben dem Haushaltungsgeld
noch einen bestimmten Betrag jeden Mo-
nat auszugeben. Es mag ja Fälle geben, wo
die Belohnung der Hausfrau wünschenswert
erscheint, z. B. in Haushaltungen, wo der
Mann nur ungern mit dem Haushaltungsgeld
beauftragt, nicht etwa darum, weil es ihm
an dem nötigen Einkommen fehlt, sondern
lediglich darum, weil er eben für den Haus-
halt nichts aufwenden will. Wie könnte es
dann aber hier mit dem zu beanpruchenden
Monatslohn? Ich glaube, fast jede Frau
würde denselben dann eben wieder für den
Haushalt opfern, sobald sie am Ende doch nicht
besser dastünde, als wenn sie überhaupt nicht
entlohnt würde. Wäre es da nicht viel wün-
schenswerter, die Frau würde am Anfang ihrer
Ehe schon danach trachten, ihren Mann

nicht allzu sehr zu vermögen, sondern ihn
ganz einfach an den Gedanken gewöhnen, daß er
nun einen eigenen Haushalt hat, daß dieser
Haushalt Geld kostet und daß er für den Un-
terhalt aufzukommen hat? Dies muß natürlich
immer im Rahmen des Möglichen geschehen.
Verdient der Mann etwas weniger, so hat sich
selbstverständlich die Frau etwas nach der
Deute zu strecken, verdient er etwas mehr, so
werden auch die beidseitigen Ansprüche ent-
sprechend höhere sein. Viele Frauen machen
gerade in der ersten Zeit ihrer Ehe den großen
Fehler, daß sie den Haushalt auf einer zu
parlamen Basis führen, um dem Mann damit
zu beweisen, wie billig sie einen Haushalt zu
führen verstehen. Sie überlegen nicht, daß mit
der Zeit allerlei Anschaffungen nötig werden,
die ein neugegründeter Haushalt nicht kennt,
dadurch werden die Männer sehr oft vermehrt
und verstehen sich dann nur schwer zur Heraus-
gabe eines Mehrbetrags, um die Kosten der
Haushaltung zu decken. Also, lieber am An-
fang etwas verschwendetricher sein, als später
unter zu großer Knappheit leiden müssen.

Was aber wären die Folgen einer geregel-
ten Belohnung der Hausfrau? Heute, wo der
Kampf ums Dasein derart zugespitzt ist, wie
kaum je vorher, wäre es einem großen Pro-
zentjah von Männern überhaupt nicht mehr
möglich, an eine Ehe zu denken. Sie würden
sich dann auf eine andere Art und Weise zu
entschließen, um nicht zu sagen, zu rächen zu
suchen. Die Zahl der ledigen Mütter und illegi-
timen Kinder würde immer größer statt klei-
ner. Die Moral, die erste Grundbedingung ei-
nes gesunden Staatswesens, würde auf ein tie-
feres Niveau gestellt und am Ende aller En-
den wären die Frauen im allgemeinen schim-
mer daran statt besser.

Die Schreiberin dieses Artikels gehört zwar
zu den Unverheirateten, und es mag etwas ge-
wagt erscheinen, wenn gerade aus dieser
„Zunft“ sich eine über diese Frage eine Mei-
nungsäußerung erlaubt. Aber sie hat sich die
Frage rieflich überlegt, denn sie hat sie immer
besonders beschäftigt, auch hat sie die Mei-
nung verschiedener Hausfrauen aus verschiede-
nen Klassen gehört, so daß sie nicht ohne jeg-
liche Erfahrung spricht.

Und nun, was sagen die Hausfrauen unter
den Leserinnen zu dieser Frage? J. W.

geworden. Ob wir uns darüber freuen sollen?
Gewiß! Aber wir dürfen uns keinen trügeri-
schen Hoffnungen hingeben. Diesem Beschluss
droht das Referendum, und wenn es auch
nicht ergriffen wird, so liegt der endgültige
Entscheidung beim Volk, über dessen Meinung
wir uns keine Illusionen machen. Immerhin,
wir arbeiten unentwegt weiter!

E. B. A.

Schweizerische Vereinigung für den Völkerverbund.

Zur 7. Generalversammlung, die auf Einladung
ihres größten und zahlreichsten Sektion am 27. März
im Kasino in Zürich stattfand, waren aus allen
Gauen der Schweiz Teilnehmer herbeigekommen, darunter
eine stattliche Anzahl Frauen, deren Interesse an der
Arbeit der Vereinigung für den Völkerverbund erstre-
lich zu machen beginnt, wie auch das Interesse des
Bundesrates, der sich zum ersten Male offiziell, durch
Hrn. Minister Dimier, vertreten ließ.

In gehobener Begrüßung wies Hr. Regierungs-
präsident Dr. Streuli auf die Parallele hin zwischen
dem Völkerverbund der Schweizerischen Eidgenossenschaft
im Jahre 1848 und der modernen Gestaltung des
Völkerverbundes, der wie diese als reife Frucht aus
den Notwendigkeiten der Verhältnisse herausgewach-
sen ist, getragen von dem nützlichsten Mut vertrau-
enden Geiste, der damals über die engen Kantons-
grenzen hinaus auf das Ganze zu leben vermochte, und

der heute versucht, über die ebenfalls engemordenen
Landesgrenzen hinaus an einer allerlei Tot wendenden
Neuregelung des allgemeinen Zusammenlebens
der Staaten mitzuarbeiten, hier wie dort auch zum
Besten der engsten Heimat.

Weitere instruktive Parallelen, besonders die
Deen des Schiedsgerichts und der friedlichen Ver-
ständigung in den frühen eidgenössischen Bündnissen
betreffend, zog in gehobener und großzügiger
Weise der bisherige Präsident der Vereinigung,
Hr. Nationalrat Dr. Dollfus, in seinem knappem Jah-
resbericht. Er gedachte vorerst ehnend der verstorbe-
nen Mitarbeiterinnen des hiesigen Sektions Samuel
Jürdin und des großherzigen Gründers der Ver-
einigung, Paul Uster, dessen schöpferischer Energie
auch zum guten Teil zu verdanken ist, daß 1920 das
Schweizervolk seinen Beitritt zum Völkerverbund er-
klärte. Er schloß mit dem warmen Appell an alle, die
guten Willens sind, mitzuarbeiten an dem großen
Werte der Völkerverständigung, des Friedens durch
das Recht, der allgemeinen Solidarität, dem er, wenn
auch leider aus privaten Gründen, vom Amte des
Präsidenten zurücktretend, das er während 3 Jahren
in vorzüglicher, strenger Weise geführt hat, weiterhin
ein treuer Mitarbeiter bleiben wird. Der anhaltende
Beifall der Versammlung und die ehrenwerten Worte,
die ihm sein Nachfolger, Herr Statrat Dr. Fährli,
widerwärtig, begeugten die wohlverdiente, dankbare An-
erkennung.

Sie galt auch dem feinen Vize-Präsidenten, Hrn.
Prof. Egger, der trotz eindringlicher Bitten um Ver-
nahme des Präsidiums nur soweit sich ermeinen
ließ, auf eine weitere Amtsdauer das Präsidium
zu übernehmen, wofür ihm alle Mitarbeiter dankbar
sind, die seine unerfütterliche, wohlwollende Rich-

Schilberungen wird der Leser in Bedürfnis ge-
raten, wie die vielen Einzelheiten zu einem Bild zu-
sammenzufügen, den Kern einer Persönlichkeit her-
auszufinden. Wie wird er mit jenem leise erschren-
denden Gefühl das Buch zutappen, wonach der gegen-
stehende Wirrwarr der Darstellungen sich selbst schon
wieder gegenseitig in der Erinnerung aufgelöst hat.
Kein. Was Ermatinger bietet, ist längst schon kein
Rohstoff von biographischen Materialien mehr; ist
längst schon präzise und persönliche Feinarbeit.
Man hat das Gefühl, Ermatinger habe jene Ge-
halten gegenübergelesen wie Flaubert einen Stück
Rat, betrachtend und immer und immer wieder be-
trachtend, bis sich endlich das tiefste Wesen aus lau-
tend zusammenfließenden Zügen klar offenbart.
Jahre des Ringens müssen vorausgegangen sein, bis
Ermatinger so zumittelt in ihrem Lebensernst Gestalt
um Gestalt angreifen konnte. Wie von einem leucht-
enden Mittelpunkt aus strahlte nunmehr Zug um
Zug, den der Verfasser hinreißt. Dieser Mittelpunkt,
dieses Zentrum wird uns meist zu Anfang, in den
ersten Zeilen gegeben. Mithieses fassen sich daraufhin
vorgedachte Konturen in fließendem Leben. Kein
geringliches Verweilen über Unzulänglichkeiten.
Kein mühsames Suchen nach Zusammenhängen.
Kein gequältes Hinneigen von Widersprüchen.
Der uns liegt das Maßgefäß gerichtet. Und gewiß
ist diese Mittelpunktbegegnung mit dem Grunde
der Welt, die eine ohne den Unterbruch einer
Zeile gefangen und gefangen hält; es ist als frohe
die Seele über die unheimlichen Möglichkeiten
dieses fetten, reichen Aufbaus immer neuer bunter
Bilder. Versehen wir es uns nicht; die symbolische
Betrachtung kann auch Schätzen werfen. Ueber jün-
geren Wert und Unwert entscheidet ein Nachhär,
den vielleicht hundert Jahre von der Lebenswelt
jenes andern trennen: wie will er alle Strömungen

jener Zeit kennen, die vielleicht einmal ihrer Wie-
derholung nicht in Literatur oder in verholener Li-
teratur landen? Oder wie möglich ist es, daß die
einzelnen Beobachter wiederholt einmal das in-
nere Bild eines Einzelnen sich verliert? Und die-
ser Jähling ist doch selbst aus dem Leben in
dem Buch in den Tod unter den Ungenannten ver-
bannt? Es ist nicht oft vorgekommen, daß mich dieses
Gefühl befiel; aber es ist doch auch nicht völlig
ausgeblieben.

Ermatinger hat so sein Wert in drei Bände ge-
gliedert: 1. Von Herder zu Goethe; 2. Die Roman-
tik; 3. Vom Realismus zur Gegenwart.

Doch ragen buntel und überwiegen die bei-
den Säulen der barocken Dichtung: G r o p p i u s
und G r i m m e l s h a u s e n ferner in den Beginn
der Einleitung: Herder der Auffassung. Dann blickt
„mit geschminktem Lächeln“ das R o f o t o über ein
paar Seiten weg herein. Es ist im ganzen Schlimm
weggenommen, dies ärztliche, heitere, lebensfrohe
R o f o t o. Hier bin ich überzeugt, daß ein Zusammen-
hang der ganzen R o f o t o -Literatur Ermatinger nicht
hier hätte freigelegt. Und diese Einleitung wird doch
wohl auch durch die Dichtung jener Zeit in ihr
geistes Licht rufen müssen. Auch vom Zeitalter der
A u f k l ä r u n g hält sich Ermatinger mit abwei-
chender Handbewegung fern. Ermatinger will ja vom
Standpunkt gesunder Natur aus einen einzigen ein-
heitlichen Bild auf jede Epoche werfen; er will nicht
jede Epoche fälschend umkreisen; daher nitgenbs eine

Umdeutung ihrer frohen Hirnbegeisterung und rei-
nen, haren Zucht um die Gestalten jener Aufklärer,
die seitner zu preisen nicht müde wird. Groß und
mit Anteil geschätzt, geht sich nur bei Gestalt S t i-
l e r s aus den Unbedeutendsten: man fällt die An-
teilnahme des Schweizer an Schweizer. Schade,
daß R o f o t o noch so sehr zu den Aufklärern hin-
genommen wird, daß ihm kein eigener gemäher
Nagel als großer unabhängiger Vorbereiter ange-
sehen wird; schade, daß er wegen seiner häufigen
Wahrheit als Dichter beinahe durchwegs abgesehen
wird von der mehr Naturfülle fordernden Art Er-
matingers.

Mit jedem Schritt vorwärts aber nun kommen
wir in dem Verfasser gemäher Lebensphären, und
immer williger öffnet sich seine Seele. „Entdeckung
der Natur“ heißt das erste Buch. Herder spricht
zunächst zu uns: praktisch-lose Gedankenwelt aus
ihren Wurzeln zusammenzuwachen; anhaltlich sein
Ringen um das Wesen des Volksliedes dargelegt;
dagegen doch immer wieder als empfindliche Wunde
vermerkt die einseitige Darstellung Herders nur als
Sprachforsch und Volksliederkammer, all jene
früheren Gedankenkreise, schon vor 1770 ge-
bildet, sein Ringen um das Wesen des Genies, sein
Auftrag zu eigener Menschlichkeit, seine gemäht
emporwachenenden Ahnungen vom Wesen alles Orga-
nischen — sie sind kaum angedeutet. — Unter den
Symbolen der Gestalten: der Adlers und der
Tauben aus Goethes Gedicht über Ermatinger dar-
auf die zwei Hauptströmungen des Sturms und
Drangs: der „pathetisch-geplagten“ eines B ü r g e r
und S c h u b a r t („Schubarts Gedichte sind Schöp-
fungen eines Journalisten“) — und der idyllisch-
gemüthlichen: tief und gerzigen hingemalt das Por-
trät Bürgers — ausgeglichen gegeneinander kon-
trastiert die madere Schar der G ö t t i n g e r s a n n

b i n d e r : am zurückhaltendsten und bescheidensten
sein Gestalt S t i l l e s, des tiefsten Dichters dieses
Kreises: heilig, geist, träge, schmerzhaft, den
Tod als das nächste große Erlebnis unabhingig vor
Augen; am unübergeblieben die selbstverleichte knor-
rige, tüchtige Art des häuslich-gemüthlichen W o s e .
— Unter den kritischen Philologen jener Zeit wird
M a t t h i s s o n von dem aufrechten Schweizer Ermatinger
als wurzelloser Hölbling abgekanzelt; mit
mehr Liebe wiederum ist der zweifelhafte Hiegründ-
liche und höhere Schweizer J o h a n n G a u d e n z
von S t a l i s - S e e w i e s dargestellt; das Haupt-
stück dieses Abschnittes aber fällt zuguterlet doch auf
unten J o h a n n P e t e r S e b e l ; und so sehr ver-
mag der Verfasser jede dieser Dichterpersönlichkeiten
als organisch gewachsenen Wesen zu durchschauen,
daß auch jene politische Enge und Blindheit Hebels,
die diesem so oft von andern Betrachtern aufgeworfen
wurde, die selbstverständliche die selbstverständliche
Reinheit, jener organischen Manier des formlichen
Gefühles ist, die Hebels ganzes Wesen ausmacht.

Als 2. Buch fällt die Betrachtung Goethes die
letzten zwei Drittel des ersten Bandes; ein groß
gehobener Aufbau von Goethes Art; gelegentlich
für die Sinnhaftigkeit verbindlich die organische Ent-
wicklung dieser wunderbaren Welt; Deutungen und
Entwicklungen aus jartem Willkürhüßliches sich
gestaltend; das volle reife Erleben Ermatingers bis
in alle Tiefen mitschwingend. Rundweg genial und
noch höherer Höhe herab gehalten das Eingangs-
kapitel den großen Bild auf Goethes Persönlichkeit:
Ermatinger ergötzt in schlichter, aber vollendeter
Nachbildung jenes Goethehemden vom neuen Paris:
Lieberwundung der R o f o t o -Pierezei in verzaubertem
Garten durch unquellhaft aufströmendes Leben; und
damit — nach einer feinsinnigen Erklärung Er-
matingers — liegt wie durch den Schlag einer Win-

